



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Treitschke's Deutsche Geschichte.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

eintreten, daß ein Abgeordneter 1.) die dem Landesfürsten oder dessen fürstlichem Hause schuldige Ehrerbietung verletzte, 2.) Anträge auf Umsturz der Verfassung machte oder 3.) die Grenzen der freien Meinungsäußerung auf eine die Ruhe des Landes oder des gesammten Deutschland gefährdende Weise überschritte, so ist der Präsident verpflichtet, die Versammlung zu schließen oder auf eine bestimmte Zeit zu entlassen und in der nächsten Sitzung über den Vorgang Vortrag zu machen. Die Versammlung hat sodann über die Ausschließung des schuldigen Mitgliedes auf bestimmte Zeit oder auf immer Beschluß zu fassen."

Wie man sieht, war also der Gesetzentwurf, den sie vor vier Wochen mit so viel Entrüstung von sich wiesen, durchaus nichts Unerhörtes.

Treitschke's Deutsche Geschichte.

Seit langer Zeit ist bei uns keinem Buche mit so gespannter, ungeduldiger Erwartung entgegengesehen worden, wie der als eine Abtheilung der „Staatsgeschichte der neuesten Zeit“ angekündigten „Neuesten Geschichte Deutschland's“ von Treitschke — um des Gegenstandes nicht minder als um des Verfassers willen. Ist es doch das erste Mal, daß der vielgefeierte und viel angefeindete politische Schriftsteller und Publizist als Geschichtsschreiber vor das deutsche Volk tritt, nicht wie andere mit einer Erstlingsarbeit, der man gern die Schwächen jugendlicher Unerfahrenheit zu gute hält, sondern mit der voll ausgereiften Frucht vieljähriger Geistesthätigkeit. Und was von Zeit zu Zeit die „Preussischen Jahrbücher“ als Studien zu dem Hauptwerke oder als Proben daraus mittheilten, z. B. die Aufsätze über den Wiener Kongreß und über die Gründung des Zollvereins, war nur geeignet, die Erwartung auf das Ganze zu steigern.

In gewissem Sinne wird diese durch den vorliegenden ersten Band desselben*) getäuscht; statt nämlich dem ursprünglichen Plane gemäß mit dem Jahre 1815, mit dem Wiener Kongreß zu beginnen, schließt derselbe mit diesem Zeitpunkte. Denn der Verfasser erkannte, wie er in dem an Max Duncker gerichteten Vorworte ausspricht, bald, „daß ein nicht ausschließlich für Gelehrte

*) Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert von Heinrich von Treitschke. Erster Theil. Leipzig, Hirzel, 1879.

bestimmtes Buch weiter ausholen muß. Die Schicksale des Deutschen Bundes bilden nur den Abschluß des zweihundertjährigen Kampfes zwischen dem Hause Oesterreich und dem neu aufsteigenden deutschen Staate; sie bleiben dem Leser unverständlich, wenn er nicht über die Anfänge der preussischen Monarchie und den Untergang des heiligen Reiches unterrichtet ist. Eine allen Gebildeten gemeinsame nationale Geschichtsüberlieferung hat sich in unserm kaum erst wieder-vereinigten Volke noch nicht entwickeln können. Jenem einmütigen Gefühl froher Dankbarkeit, das ältere Nationen ihren politischen Helden entgegenbringen, hegen wir Deutschen nur für die großen Namen unserer Kunst und Wissenschaft; selbst über die Frage, welche Thatfachen in dem weiten Wirrsal unserer neuen Geschichte die wahrhaft entscheidenden waren, gehen die Meinungen noch weit auseinander.“

Es liegt leider viel Wahres in diesem letzten Worte, und doch bezeichnet gerade die einleitende Skizze auch die Grenze seiner Berechtigung. Indem sie nicht darauf ausgeht, neue Thatfachen mitzutheilen, vielmehr sich nicht scheut, zuweilen Unbekanntes zu wiederholen, sobald es zur Herstellung des Gesamtbildes nicht entbehrt werden kann, indem sie aus dem Gewirr der Ereignisse die wesentlichen Gesichtspunkte heraushebt, die Männer und die Institutionen, die Ideen und den Schicksalswechsel, welche unser neues Volksthum geschaffen haben, hervortreten läßt, um „durch diese Uebersicht einen Begriff zu geben von den großen Gegensätzen, welche den Staatsbau unseres Mittelalters zerstörten und den Boden für die weltlichen Staatsgebilde des neuen Jahrhunderts ebneten“, stellt sie sich gewissermaßen als der Niederschlag der gesammten bisherigen wissenschaftlichen Arbeit auf diesem Gebiete dar, der sich nunmehr, zu einem festen Kern krystallisirt, zum unverlierbaren Eigenthum desjenigen Theiles unseres Volkes gebildet hat, welcher überhaupt einer geschichtlichen Auffassung fähig ist. Denkt heutzutage noch irgend ein urtheilsfähiger Deutscher daran, die windigen Ideen von Dnno Klopp und Consorten aufrecht zu halten? Begründet auf die strengste wissenschaftliche Forschung, hat die nationale Geschichtschreibung siegreich das Feld behauptet.

Es ist nicht immer der feierliche Griffel der Klio, welchen der Historiker Treitschke führt, sondern oft auch die ihm gewohnte leichtere Feder des Essayisten; ja man ist versucht, ganze Parteen seines Buches eher für eine Aneinanderreihung von Essays als für eine Geschichtschreibung strengeren Stiles zu halten. Aber sollen wir ihm einen Vorwurf daraus machen, daß er auch in dem weitergespannten Rahmen der vorliegenden Aufgabe seinem eigentlichen Wesen treu geblieben ist? Treitschke gehört zu den Naturen, die sich nicht verleugnen können. „Es gibt,“ sagt er selbst, „viele Arten, Geschichte zu schreiben, und jede ist berechtigt, wenn sie nur ihren Stil rein und streng

einhält“, und was etwa seine Darstellung an schulgerechter Methode vermissen läßt, das ersetzt sie reichlich durch Lebendigkeit und Anschaulichkeit. Wir stehen durchaus nicht an, schon jetzt Treitschke als Geschichtschreiber den gefeiertsten Namen dieses Gebietes ebenbürtig zur Seite zu stellen.

Von Treitschke's Stil zu reden ist kaum möglich, ohne zugleich die ihm eigenthümliche Behandlungsweise des Stoffes mit in Betracht zu ziehen. Der sprachliche Ausdruck ist bei ihm nicht ein Gewand, das sich kunstreich gefaltet um den körperlichen Stoff legt, das sich diesem nach Belieben bald umgeben, bald abnehmen läßt, nein, er ist die dem Körper angewachsene Haut, die demselben Rundung und Anmuth verleiht, sich aber nicht ablösen läßt, ohne ihn selbst zu zerstören; so untrennbar gehören hier Inhalt und Form zusammen. Die zündende Kraft des Vortrages, die Treitschke zu einem der wirkungsvollsten Redner auf dem Katheder gemacht hat und die auch seinem schriftlichen Ausdrucke innewohnt, die große Kunst, die er besitzt, nie langweilig zu werden, sie stammt nicht aus einer besonders sorgfältigen Behandlung der Form; die rhetorischen Mittel, deren er sich bedient, sind ungemein einfach, ja, man möchte sagen, er verschmäht sie gänzlich; sein Stil ist so schlicht wie nur denkbar und dabei dennoch höchst effektiv und pathetisch. Aber dieses Pathos ist nicht ein rhetorisches, sondern ein sittliches; was seinen Worten ihre Energie verleiht, sie so tiefeindringend macht, ist nicht die sprachliche Kunst, sondern der Charakter. Treitschke theilt nie bloß dem Leser ein gewisses Quantum von Kenntnissen mit, sondern er setzt jedesmal seine ganze Persönlichkeit ein für das, was er vertheidigt, oder gegen das, was er bekämpft; die wissenschaftliche Ueberzeugung fließt ihm zusammen mit der menschlichen Empfindung. Daher das ganz individuelle Gepräge seiner Darstellung, sodaß es unmöglich ist, ihn in einer historischen Schule unterzubringen, daß er aber auch selbst gewiß nie eine historische Schule wird bilden können.

Treitschke versteht das *taciteiſche sine ira et studio* nie in dem Sinne, daß er sich mit kühler Objektivität den Thatsachen und den Personen gegenüberstellt und von dem Standpunkte wissenschaftlicher Ueberlegenheit aus auf das menschliche Gewühl zu seinen Füßen herabsteht. Wie der große Historiker selbst, der jenes oft mißbrauchte Wort gesprochen, so liebt er und so haßt er, nur nicht mit der blinden Leidenschaft der Partei, sondern aus ethischer Ueberzeugung. Er hängt sein Herz an jede sittliche Größe, aber keine auch noch so gewaltige Gestalt, keine noch so einflußreiche Macht vermag ihm zu imponiren, sobald er ihre sittliche Berechtigung vermißt.

Diesem Grundzuge seiner Anschauung entspricht die Wahrhaftigkeit seines ganzen Wesens, mit der er niemals, namentlich nicht in den politischen Kämpfen der letzten fünfzehn Jahre, das Publikum über seine Gesinnung im Unklaren
Grenzboten II. 1879.

gelassen hat, jene „erbarmungslos grausame deutsche Wahrhaftigkeit“, die mehr als alles Andere ihm auch aus Friedrich's des Großen Wesen so sympathisch entgegenklingt, und auf der wiederum die stolze Unabhängigkeit von hergebrachten und scheinbar anerkannten Meinungen beruht, wie sie auch das vorliegende Buch charakterisirt. Wie manche fromme Denkungsart hat schon der entsetzlich geringe Respekt, den Treitschke vor gewissen Dingen hat, mit einer Gänsehaut überlaufen! Auch in seinem neuesten Werke findet sich dazu reichliche Gelegenheit. Schonungslos, schneidig, derb, nennt er die Sache beim rechten Namen, mag dieser auch häßlich klingen, sobald die Sache häßlich ist; was Niedertracht ist, das heißt bei ihm auch Niedertracht, gleichviel, von wem sie geübt wird; selbst da, wo er liebt, duldet er weder, noch versucht er Beschönigung. Dafür aber besitzt er auf der anderen Seite die volle Empfänglichkeit für Alles, was kraftvoll, wahrhaft gut und schön ist, und mit freudiger Bewunderung folgt er den Schritten der großen Männer, die unseres Volkes Führer gewesen sind. So durchläuft er die ganze Tonleiter der Empfindungen. Wenn er hier über Brede, „den rohesten Prahler unter den Landsknechten des Rheinbundes“, oder über „die Verräther am Vaterlande, denen die im Dienste des Landesfeindes erworbene schimpfliche Beute erhalten ward“, die Schale seines Hornes ausgießt, so zeigt er doch mit lächelnder Ironie, wie im Schlosse zu Anholt die zarten Hände der Prinzessinnen an der Fahne stecken, welche der Kriegsmacht der Sajn-sajn'schen Nation zu Kampf und Sieg voranleuchten sollte, oder wie wunderbar die Großmuth und die religiösen Grundsätze des Czaren Alexander mit dem Vortheile des Hauses Gortorp übereinzustimmen pflegten; während er hier die Kaiserin Marie Louise mit epigrammatischer Schärfe abfertigt: „Sie kehrte nicht in die Tuilerieen zurück: die Treue der Oesterreicherin gehörte nur dem Glückskinde, nicht dem Gatten“, so klingt dort ein tiefer Brustton aus der Schilderung von Napoleon's Lebensende hervor: „Dort auf der einsamen Felseninsel hat der Gefangene mit eigenen Händen eine Strafe über sich verhängt, wie sie der bitterste Feind nicht grausamer erfinden konnte. Das titanische Leben nahm ein gannerhaftes Ende. Mit wüstem Gezänk und der gewerbmäßigen Verbreitung ungeheurerlicher Lügen füllte er seine letzten Jahre aus; er selber riß den Schleier hinweg von der bodenlosen Gemeinheit des Riesengeistes, der sich einst erdreistet hatte, der Welt den Fuß auf den Nacken zu setzen.“ Und dann wieder die mächtige Erregung des Herzens, welche die Darstellung des ganzen Befreiungskrieges mit seinen gewaltigen Peripetieen durchzittert, die stolze Bewunderung, die zu den Helden desselben emporsehaut, die prächtige Charakteristik des alten Blücher, der weihewolle Nachruf an Scharnhorst: „Tragischer hat keiner geendet von den schöpferischen Geistern unserer Geschichte!“ Auch das gehört zu den Eigenthümlich-

keiten, man möchte sagen zu den Liebhabereien Treitschke's, daß er gern einzelne konkrete Züge in die Darstellung der großen Weltbegebenheiten einflcht, um durch sie ein Allgemeines zu charakterisiren, namentlich, wenn dabei eine gemüthliche Saite anklingt. Daß die armen Leinweber der schlesischen Landwehr bei Wartenburg sich vor der Schlacht noch gemächlich Pflaumen von denselben Bäumen geschüttelt hatten, unter denen sie dann todt auf dem nassen Boden lagen, oder daß die Offiziere der Fünfundzwanziger das bei Belle-Alliance erbeutete Silbergeschirr Napoleon's der Lieblings-Tochter ihres Königs als Tafelschmuck schenkten, sind an sich für die Weltgeschichte höchst gleichgiltige Dinge, aber doch sind sie trefflich geeignet zur Belebung und Kolorirung des Bildes.

So nebensächlich das zuletzt angedeutete Verfahren sein mag, so hängt es doch enger mit den Grundanschauungen Treitschke's zusammen, als es auf den ersten Blick wohl scheint. „Dem Historiker,“ sagt er selbst (S. 28), „ist nicht gestattet, nach der Weise des Naturforschers das Spätere einfach aus dem Früheren abzuleiten. Männer machen die Geschichte. Die Gunst der Weltlage wird im Völkerleben wirksam erst durch den bewußten Menschenwillen, der sie zu benutzen weiß.“ Damit hat er klar und deutlich den Gegensatz einerseits zu Ranke, dem die Personen nur die Träger allgemeiner Ideen, andererseits zu der materialistischen Geschichtsschreibung, der sie nur die blinden Werkzeuge der Naturnothwendigkeit sind, bezeichnet. Die Geschichte ist ihm das Produkt der menschlichen Freiheit. Darum gestaltet sich ihm der geschichtliche Prozeß zum Drama mit Schuld und Sühne, mit freier Wahl der Mittel von Seiten der Handelnden und einem göttlichen Walten über allem Menschengescheh. Das ist der Punkt, wo sich der Historiker mit dem Dichter berührt, und Treitschke besitzt noch einen Ueberschuß über den einen Tropfen poetischen Blutes, den jeder wahre Historiker in den Adern haben muß. Eben daher stammt neben dem Kultus der Person, dem er offen huldigt, die stete Bereitschaft zur Anerkennung aller lebensfähigen Kräfte im Gegensatz zu dem Absterbenden und Vergehenden, der richtige Blick, um das Große und Entscheidende zu sondern von dem Nebensächlichen und Zufälligen. Wenn er bei Erwähnung Cölln's, Messenbach's und Buchholz', als der Väter der gerade auf dem Boden Berlin's gedeihenden Tadelucht, „die eigenthümliche Unfähigkeit, die Dimensionen der Menschen und der Dinge recht zu sehen, das Große und Echte von dem Kleinen und Vergänglichem zu unterscheiden“, als einen echt deutschen Charakterzug, als eine nationale Schwäche rügt, so spricht sich darin zugleich das gegensätzliche Bewußtsein von einer der hervorstechendsten Eigenthümlichkeiten seiner eigenen Art und Weise aus.

Aus diesem und keinem anderen Grunde hat Treitschke von jeher zu den Hauptverfechtern der preußischen Hegemonie über Deutschland gehört. Preußen

ist ihm die Angel, in der sich die neuere Geschichte Deutschland's dreht; auch da, wo er tadelte, bitter und scharf tadelte, ist sein Herz bei Preußen, dem Hort und Schirm, dem Bürgen für die Zukunft unseres Volkes. Und dem entsprechend liegt denn auch diesem ganzen ersten Buche die Tendenz zu Grunde, als die beiden Kräfte, welche aus dem tiefen Verfall der mittelalterlichen Institutionen, aus der Verfassungslosigkeit seit dem westphälischen Frieden unser Volk wieder zur Lebensfähigkeit emporgezogen haben und welche darum auch für Gegenwart und Zukunft die ersten Bedingungen seines Lebens sind, nachzuweisen: die Glaubensfreiheit und den preußischen Staat. Dies ist die Lehre, die er dem gegenwärtigen Geschlechte predigt. Was er bei Gelegenheit des Wiener Kongresses bemerkt: „Unter den politischen Sünden, welche dieser unglücklichen Nation (der preußischen) die Bahn zur Macht und Freiheit versperrten, ward keine so verderblich wie die allgemeine, in einem gebildeten Volke fast wunderbare Unkenntniß des eigentlichen Inhaltes der neueren vaterländischen Geschichte. Von allen den gewaltigen Umgestaltungen, welche die Entstehung des preußischen Volksheeres und damit die Befreiung Deutschland's erst ermöglicht hatten, wußte man in den Kleinstaaten schlechterdings nichts“ — haben diese Worte nicht auch noch für die Gegenwart zum guten Theil ihre Geltung? Neben der schweren politischen Arbeit aber, die der preußische Staat an dem deutschen Volke verrichtet hat, geht die große aus dem ureigenen Schooße desselben entsprossene, mit dem Wiedererwachen unserer Literatur beginnende Geistesarbeit einher, bis endlich „das alte harte, kriegerische Preußenthum und die Gedankenfülle der modernen deutschen Bildung sich zusammenfinden, um nicht wieder von einander zu lassen“. Durch das Zusammentreffen der denkbar ungünstigsten Umstände haben die wohlervorbenen Ansprüche Preußen's bei der Neuordnung von 1814 und 1815 keine Beachtung, geschweige Anerkennung gefunden; aber die nie versagende geschichtliche Gerechtigkeit behält sich ihr Endurtheil für eine künftige Stunde vor. „Mochten die Kleinstaaten noch eine Weile ihre französischen und englischen Institutionen behalten, da sie doch vor der Hand weder die Kraft noch den Willen besaßen, die Geschenke der Fremden aufzugeben. Unterdessen wuchs und reifte in Preußen Scharnhorst's Werk, die deutsche Kriegsverfassung, und einmal doch mußte die Zeit kommen, da das ausländische Wesen in den kleinen Staaten sich überlebte. Dann konnte das preußische Volkshcer sich zum deutschen Heere erweitern. Bei Großgörschen stand seine Wiege, wer mochte wagen, ihm die stolzen Siegesbahnen seiner Zukunft vorherzubestimmen? Boyen trug in seiner verschlossenen Seele die sichere Ahnung, daß dies nationale Heer dereinst noch reichere Kränze um seine Fahnen winden würde als weiland die Soldaten Friedrich's.“

Mit dieser Perspektive schließt das erste Buch. Von dem zweiten bis 1819 reichenden begreift dieser Band nur die erste Hälfte, bis zum zweiten Pariser Frieden. Auch hier, in den Verhandlungen des Wiener Kongresses, wo der Verfasser den Boden eigener Forschung zu betreten beginnt, steht Preußen naturgemäß im Vordergrund. Recht eigentlich gilt für diesen Theil sein Wort: „In der Geschichte Preußen's ist nichts zu bemänteln noch zu verschweigen. Was dieser Staat geirrt und gesündigt hat, weiß alle Welt schon längst, Dank der Mißgunst aller unserer Nachbarn, Dank der Tadelsucht unseres eigenen Volkes; ehrliche Forschung führt in den meisten Fällen zu der Erkenntniß, daß seine Staatskunst selbst in ihren schwachen Zeiten besser war als ihr Ruf.“ Aber wir müssen uns für jetzt versagen, auf den Inhalt dieses Abschnittes näher einzugehen; es wird Zeit sein, darauf zurückzukommen, wenn der ganze vorliegt.

Nur das eine noch wollen wir dem Verfasser mit herzlichem Handschlag bezeugen: sein Buch ist nicht bloß eine wissenschaftliche Leistung, es ist eine patriotische That. Als solche will er selbst es angesehen wissen. „Indem ich,“ so schließt er sein Vorwort, und mit dieser Anführung, die gewissermaßen das Programm des Ganzen enthält, nehmen auch wir für jetzt von ihm Abschied, „indem ich noch einmal zurückblicke auf die anderthalb Jahrhunderte, welche dieser Band zu schildern versucht, empfinde ich wieder, wie so oft beim Schreiben, den Reichthum und die schlichte Größe unserer vaterländischen Geschichte. Kein Volk hat besseren Grund als wir, das Andenken seiner hart kämpfenden Väter in Ehren zu halten, und kein Volk, leider, erinnert sich so selten, durch wie viel Blut und Thränen, durch wie viel Schweiß des Hirns und der Hände ihm der Segen seiner Einheit geschaffen wurde ... Der Erzähler deutscher Geschichte löst seine Aufgabe nur halb, wenn er bloß den Zusammenhang der Ereignisse aufweist und mit Freimuth sein Urtheil sagt; er soll auch selber fühlen und in den Herzen seiner Leser zu erwecken wissen, was viele unserer Landsleute über dem Zank und Verdruß des Augenblicks heute schon wieder verloren haben: die Freude am Vaterlande.“

Friedrich Wilhelm I. als Landwirth.

Die Bedeutung Friedrich Wilhelm's des Ersten ist lange Zeit verkannt worden. Seine Thätigkeit war in der Hauptsache eine vorbereitende, die erst später Früchte trug, und deren Wichtigkeit für die Entwicklung Preußen's